

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1956)

Artikel: Zwischen zwei Generationen
Autor: Steinmann, August
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZWISCHEN ZWEI GENERATIONEN

August Steinmann

Der Jugend von heute, der so oft angegriffen, widme ich die Betrachtung. Ich mache mich an die Arbeit, zurückblickend auf die Zeit, in der ich aus der Kindheit heranwuchs zum jungen Menschen, dem der Staat am gesetzlich bestimmten Tage die Stimmkarte anvertraute, damit er von nun an als mitverantwortlicher Staatsbürger teilnehme an der gemeinsamen Arbeit des Volkes. Heute wird die Aufnahme ins Stimmrecht im Jungbürgertag gefeiert, zum Zeichen, daß der Staat durch führende Männer die zur Stimm- und Wahlfreiheit herangereifte Generation aufgenommen habe in das der Demokratie zu Grunde gelegte Staatsbürgerrecht auf den freien Willen. Durch diese Zuerkennung eines hohen, den Träger ehrenden Rechtes betritt der junge Bürger den Kampfplatz der politischen Parteien. Er muß sich entscheiden, welcher von diesen er sich anschließen könne. Es fesseln ihn vielleicht Familientradition, die Geschichte seines Geschlechtes; auch das Vorbild öffentlicher Erzieher kann zum Entschlusse beitragen, und ein großer Staatsmann vermag den Suchenden zu einer bestimmten Weltauffassung zu führen.

In Eckermanns Gesprächen mit Goethe äußert sich der Weise von Weimar, als von der «Anmaßlichkeit» der Jugend die Rede war: es glaube «ein jeder in seiner Jugend, daß die Welt eigentlich mit ihm angefangen und daß alles eigentlich um seinetwillen da sei.» Hand aufs Herz! Wir, die wir als die alternde Generation heute über die «Anmaßlichkeit» der Jugend zu Gericht sitzen, glaubten damals, als erster Flaum auf den Lippen körperliches Reifen anzeigte, genau so daran, «daß Alles eigentlich um

unserwillen da sey». Es ist dies das «Mein-ist-die-Welt»-Verlangen. Und wenn wir in die Tiefe hinuntersteigen, aus der dieses Verlangen emporgestiegen ist, entdecken wir, daß dem jungen Menschenkinde von der Natur mitgegeben wird, mutig die Verantwortlichkeit, die ihm das schaffende Leben auferlegt, auf sich zu nehmen. Mutig sein ist immer Begegnung mit einem Hindernis. Im Menschen erwacht der Mut, wenn er sich aufmacht, um zu überwinden. Jugendmut sucht freie Bahn, er will bezwingen, was hindernd im Wege der Entwicklung der geistigen, der seelischen und der körperlichen Kräfte und – Sehnsüchte liegt. Der junge Mensch will erneuern mit trotzender Stirn. Bald bewußt, bald auch unbewußt sucht er, forscht er nach Wahrheit und nach jener Klarheit, die ihm Urteilstatkraft verheißt. Er will erobern und achtet, hartnäckig und noch unerfahren, wenig der Gefahren. Sturm und Drang treiben ihn. Wer wirklich jung gewesen ist, im Wollen und Sehnen, kennt die vom Mut geschenkte Freude auch am geringsten Erfolge im Kampfe mit dem Widerpart.

Wohl dem Jüngling, der seinen Vater zum Freunde hat. Der Sohn möchte in diesem den Kameraden finden, so wie die Tochter in der Mutter die Freundin und Beraterin sehen möchte. Und ein Vater, der bei der Erziehung der Kinder selbst wieder die wechselreichen Jugendjahre vor sich schaut, wird in den Austausch von Lebenserfahrungen vergleichend das eigene Erlebnis flechten.

Wo Selbsterkenntnis in die Erziehung eingreift, wird an Stelle des so oft unrichtig verstandenen kategorischen «Du mußt!!» das «Du sollst» treten. In den zehn Geboten wendet sich der Gesetzgeber vom Sinai an den Menschen mit dem «Du sollst»; es wird also die Erfüllung der Gebote dem freien Willen anvertraut. Der Imperativ «Du mußt!!», die harte Waffe des scheinbar Stärkeren, weckt die trotzende Ablehnung; diese erwidert aus angeborenem Triebe zur

Freiheit des Willens: «Kein Mensch muß müssen.» Das ist der Gegensatz im Verhältnis der Generationen zu einander, leidensvoll ist der Kampf; er führt zur Empörung, zur Revolution des heranwachsenden Geschlechtes.

Vergleichen wir die Zeit, in der Goethe sich zu dem Vorwurfe «Anmaßlichkeit» der Jugend geäußert hat, mit der Gegenwart, dann ergibt sich, daß beiden Epochen große Kriege vorausgegangen sind. Die Jugend, für die der Dichter trotz seinen 79 Jahren aus seiner Weltweite heraus eintrat, war die Jugend eines neuen Zeitabschnittes. Sie sehnte sich nach Befreiung aus hemmender Vormundschaft. «Es geht bei uns alles dahin, die liebe Jugend frühzeitig zahm zu machen und alle Natur, alle Originalität und alle Wildheit auszutreiben, so daß am Ende nichts übrig bleibt als der Philister . . . denn wenn einer in seinen Zwanziger-Jahren nicht jung ist, wie soll er es in seinen Vierziger sein». Das sind Goethes Worte.

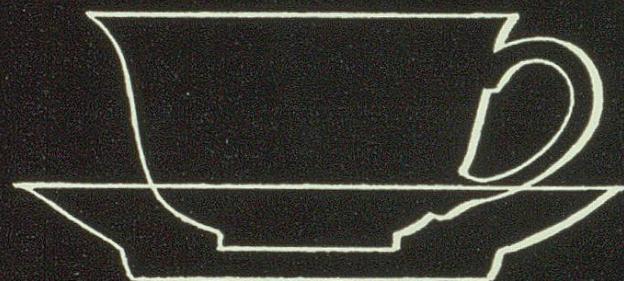
Unsere Jugend, die seit sie uns geboren worden ist von kaum etwas anderem weiß als vom Bangen aus dem Entweder-Oder im Schicksal der Menschheit, ist berufen zum Aufbau einer neuen Ordnung. Sie hat bisher nichts anderes im Weltgeschehen kennen lernen können als Krieg und Vernichtung der Menschenwürde. In Wort und Bild vernahm sie vom Elend aus dem Massenmord, vom hoffnungslosen Dasein der Millionen Heimatlosen, vom Ringen um jene ewigen Menschenrechte, die zum wahren Glücke führen. Noch ist diese Jugend sich des Weges nicht bewußt, doch aus dem Unterbewußtsein drängt sich der Wille, mitzuhelfen bei der Umformung und Neugestaltung der ins Wanken gekommenen Dinge. Dieser zum Ausbruch geweckte Wille verleiht dem jungen Menschen den Mut . . . revolutionär zu werden. Noch einmal: Hand aufs Herz! Wie viele unter uns, der Vätergeneration, haben diesen Ausbruch des erwachenden Ichs freudvoll und schmerzvoll

1741



as heutige Bankhaus Wegelin & Co. ist das älteste Bankgeschäft am Platze St. Gallen. Die Firma reicht in ihren Anfängen bis ins Spätmittelalter zurück, wo sie als Leinwandgeschäft eine führende Stellung einnahm. Aus dem Leinwandgeschäft entwickelte sich schon im 17. Jahrhundert eine Speditionsfirma, aus der im Laufe des 19. Jahrhunderts ein Bankgeschäft emporwuchs. Vom letzten Sproß der Familie Zyliging die Firma auf dessen Neffen Emil Wegelin-Wild über. Sie wird von seinen Nachkommen, welche die solide, gute Kaufmannstradition hochzuhalten wußten, seit 1893 unter dem Namen Wegelin & Co. weitergeführt. Stets spielte die Firma im Wirtschaftsleben der Stadt St. Gallen eine bedeutende Rolle und durfte sich des Vertrauens der Bürgerschaft erfreuen.

W E G E L I N B A N K S T . G A L L E N



Edle Form und edles Material

bei

W E T T A C H

Glas und Porzellan

Goliathgasse 17

erlebt! Freudvoll, weil diese Eruption Befreiung versprach; schmerzvoll, weil ihr Widerstand und Mißverstehen begnneten. Die Jugend muß durch Revolutionen gehen, die Zusammenstöße zwischen ihrem Denken und ihren Gefühlen und der Realität aus den Erfahrungen der Vorfahren sind. Haben nicht wir, die wir schon auf dem Wege zum Abend unseres Daseins stehen, erfahren, daß innere Läuterung nur jener Mensch findet, der durch Sturm und Drang getrieben worden ist? Deshalb wollen wir den nach neuen Meeren sich sehndenden jungen Menschen nicht aufhalten, wenn er drängt:

Dorthin – will ich und ich traue
mir fortan und meinem Griff;
offen liegt das Meer;

Dieses Nietzschesche aufjauchzende «Dorthin – will ich!» erschütterte mich, als ich es mitten im eigenen Sturm und Drang entdeckte. Wunderhaft: diese Ahnung, daß der Wille neue Meere, neue Horizonte finden läßt. Und wenn wir, die wir der Jugend erfahrene Führer sein möchten, ihren Willen zermürben würden, dann bliebe eben «am Ende nichts als der Philister». Gott verschone uns und unsere Nachfahren vor Philistern; in ihren Segeln ist ein lahmer Wind.

Die Jugend, die wir heute um uns sehen, ist nicht schlimmer oder gar schlechter als die, zu der wir selbst gehört haben. Wir wollen nicht vergessen, daß für die Erziehung die jetzt urteilende Generation verantwortlich gemacht werden kann. «Ihr habt der Jugend Herz, Erzieher, in der Hand», läßt Rückert den weisen Brahmanen sprechen. Als ich an einem Kinderfesttage die Jugend unserer Stadt durch die Menge des Volkes ziehen sah, fühlte ich in mir jene Ergriffenheit, die das Innerste freudig erschauern läßt: «Was jetzt frohen Sinnes, jugendlich stolz zum Feste

zieht, ist wahrlich des Vertrauens wert. Diese jungen Menschenkinder suchen in den Erwachsenen ihre Vorbilder; sie wollen gut sein, werden einmal Rechte und Pflichten mit den Vätern und Müttern teilen. Die Zeit ruht nie; es erneuert sich der Zeitgeist. Wie wir uns im Heranreifen vornahmen (es ist doch so?), nützliche Staatsbürger zu werden, so tut das auch die Jugend. Aber sie tut es unter andern Aspekten; hinter den Horizonten, um die wir aus Erfahrung heraus wissen, ahnt sie noch weiter gezogene. Laßt der Jugend diesen Glauben, sie steigt lockenden Höhen entgegen; wir, die Eltern und die Älteren, haben unsere Mittagshöhe erreicht, ernten bereits; zur neuen Saat bestimmt, liegt der brach gelegte Acker hinter uns.

Und nun einmal zurück in die Zeit unserer Kindheit, die in das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts fällt. Gemächlich war ihr Lauf. Am Kleinen freute sich der philisterlich geartete Mensch, dessen Großväter vom biedermeierischen Bürgergeist erzogen worden waren; er schaute zu den Herrschenden hinauf und anerkannte in diesen die Autorität. Die Gesellschaftsordnung war säuberlich geregelt. Man freute sich im Kreise der Gleichgesinnten und überließ die Pflege der kulturellen Dinge den Gelehrten, den Mäzonen und den «Gschidere, als mer sind». In politischen Angelegenheiten tat man das, was die Spitzen der Partei, der man durch Stand, Konfession und Tradition quasi zugeteilt worden war, als das einzig Beste vertrauensvoll vorschrieben. Eines aber mußte unter diesen Verhältnissen leiden: der Begriff Demokratie. Ich erinnere mich gut an Aussprüche an altbürgerlichen Tischen und aus dem Munde von in den Glanz um die Autoritäten Emporgestiegenen, daß ein «Demokrat» – ja – eben ein Demokrat sei, so eine Art Vorstädter im Volksganzen.

So waren die politischen Verhältnisse, unter denen wir Jungen aufwuchsen; Anteil am politischen Leben konnten

wir nicht nehmen. Dieses war nur für die Erwachsenen; die Jugend war von der Politik ausgeschlossen. Die Einführung in die Staatskunde durch die Schule war höchst bescheiden gestaltet. Die Schüler vernahmen wohl von Schlachten und «heißem Blutdampf»; doch fremd blieb ihnen die Kulturgeschichte. Der junge Stimmfähige hatte in den Parteiversammlungen zu schweigen, ja zu sagen, wo das Ja empfohlen, also verlangt wurde, nein, wo das Nein Parteiparole geworden war. Wegleitend sei allein der Rat der Archonten. Und wie damals in der Schule der Musterknabe mehr galt als der jugendlich trotzige Bursche, so fand auch der bravgefügige (willenlose) Parteijüngling die Zuneigung der Alten; damit hatte er schon die erste Sprosse der Leiter für politische Emporkömmlinge gewonnen. – Wir wissen, daß Musterknaben nur zu oft versagen, wenn sie ins, eigene Tatkraft verlangende, Leben hinausgestellt werden, wo sie vereinsamen und als Enttäuschte am Rande der aktivwirkenden Gemeinschaft stehen.

Um die Jahrhundertwende erwachte eine Jugendbewegung, die nichts Kühneres anstrebte als Befreiung von Bevormundung durch die herrschende Generation, gegen Alterserscheinungen im Bürgertum und gegen Unaufrichtigkeit in der sogenannten moralischen Lebensführung. Hans Fallada (geb. 1893, gest. 1947), der mutige Schilderer der schweren Jahre zwischen dem ersten und zweiten Weltkriege, nennt diese Unaufrichtigkeit mit dem dunkeln Worte Muckerei. Er wandte sich als Gymnasiast der Bewegung zu, die als «Wandervogel» Klassengeist und als morsch aufgedeckte Gesellschafts(un)sitten ablehnte. Nicht wenige unter uns erinnern sich der erfrischenden Aufbäumung der Wandervögel, die aus guten Stuben, aus den Plüschsalons und den muffigen Schulzimmern ausbrachen, singend und frohen Mutes, frei wie die Vögel in

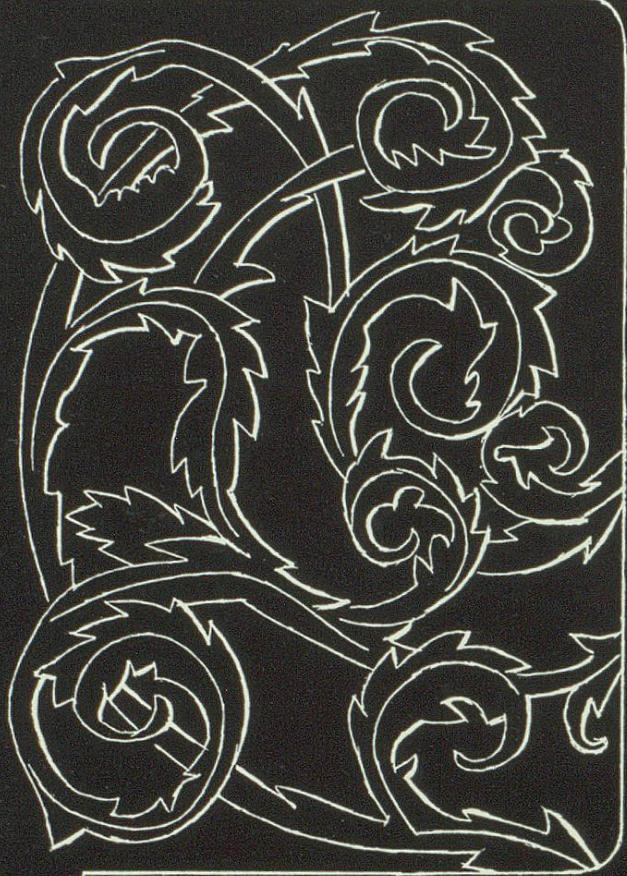
der Luft durchs Land wanderten. Sie lehnten Standesunterschiede ab und scharten sich, fern den Tischen der Kannegießer und akademischen Trinksitten, um das Lagerfeuer. Aus den Wandervögeln wuchsen starke Gestalten ins Mannesalter, Erneuerer aus Überlegung und Grundsatz, vertrauenswürdige Jugendführer. Ich denke an solche an das Gute im jungen Menschen glaubende Männer, nenne aus unserer Vaterstadt den leider viel zu früh gestorbenen Ernst Hausknecht, Lehrer an der Übungsschule der Kantonsschule und Präsident des Kreisschulrates C, und Hermann Tobler, den Gründer des Landerziehungsheims Hof Oberkirch, einen hervorragenden Schulreformer. Die Wandervögel waren eigentlich die Freischärler in der Reaktionsbewegung, die nichts anderes war als eine neue Enthüllung des nie zum Ende auszutragenden Vater-Sohn-Konfliktes. Diese aufrichtig wagenden Vorbereiter anderer Jugendbewegungen haben aus Rousseaus Revolution das Beste gewählt: die Lehre vom Zurück zur Natur. Die Führer der jugendlichen Scharen haben einem erstarrten, veralteten Erziehertum eine neue Pädagogik gegenübergestellt. Sie haben über Parteianschauungen und Klassenschranken hinweg der Jugend den Weg zu «neuen Meeren» gebahnt. Wohl erwägend haben sie dem Imperativ «Du mußt!» das an den freien Willen gerichtete «Du sollst!» als höheren Wert zur Seite gestellt. Und in den durch sie gereuteten Boden legte die Nachzeit die Samen, aus denen die Reformen wuchsen. Es wirkt der Geist der an inneren Werten reich gewesenen Wandervogelbewegung heute noch. Jene Lehrer, zum Beispiel, die heute mit ihren Schülern eine Gemeinschaft aus Kameradschaft bilden, sichern sich Vertrauen nicht durch den Würde darstellenden wallenden Wotansbart und den Ehrfurcht heischenden Amtsrock. Diese die Zeit verstehenden Erzieher finden ihre Freude aus dem Berufe vor allem darin, einzudringen in das innere

Judas mercator



*Früher war der Geldwechsler aus dem Straßenbild
nicht wegzudenken. Heute besorgt Ihnen in angenehmer
und zuverlässiger Weise alle Geldgeschäfte die*

SCHWEIZERISCHE VOLKS BANK
ST. GALLEN



Früher war die Schönheit der Form ausschlaggebend,
heute kommen Zweckmäßigkeit und technische
Erfahrungen dazu.

120 Jahre Schlosserei

TOBLER

Paul Tobler & Co.

Stahl- und Metallbau, Wassergasse 22 a, St. Gallen

Leben des jungen Menschen, in die sich erst formende, noch engbegrenzte Welt des Kindes. Diese Welt gleicht nur zu oft einem scheinbar unentwirrbaren Knäuel; aber dieser kann ein Wunderknäuel sein, in dessen Mitte, nach langer Geduldsarbeit, ein alle Mühe und Ausdauer lohnender wertvoller Kern gefunden wird. Solche Erzieherarbeit ist immer mühevoll. Viele Eltern haben von dieser Arbeit nur eine geringe Ahnung, so wenig wie von der Erziehung im Elternhaus selbst. Nur zu schnell stimmen sie ein in die sich stets wiederholenden Klagen über die verwilderte, in «Anmaßlichkeit» geratene Jugend von heute; früher sei es doch ganz anders gewesen. «Als wir noch Kinder waren . . .!»; und «Was sich die Jugend von heutzutage alles erlaubt!»

Mit großem Unbehagen entsinne ich mich der Methoden, die in unserer Kindheit als «erzieherisch» ausgeübt wurden. Ich höre wieder die Drohung, die in streng frommen Bürgerfamilien über Tisch den bösen, unfolgsamen Buben trafen: «Wenn du dich nicht besserst, mußt du in die Anstalt Beuggen; dort wird man dich schon beugen!» So – und bet' zum Herrn Jesus, damit er dir deine Sünden vergebe.» Nein – diese Erziehung war fern der geringsten Pädagogik und war Zurückdrängen in Verstocktheit und Verschlagenheit, der schwankende Steg zur Kinderlüge.

Zur Würdigung der Freiheit, die Erwachsene den Heranwachsenden anvertrauen, soll die Jugend erzogen werden. Wenn Eltern bestrebt sind, Erziehungsfehlern, unter denen sie einst gelitten haben, auszuweichen, dann werden sie der Volksgemeinschaft einen Nachwuchs sichern, dem die Weiterarbeit am Ausbau des Staates in sozial-sittlicher und aufgeschlossen ethischer Hinsicht mit gutem Gewissen anvertraut werden darf.

Man klagt die jetzige Jugend an und klagt damit die erziehende Generation an; denn diese ist in hohem Maße

mitverantwortlich für Verirrungen, die das Zeitbild trüben. Es wäre falsch, vor diesen uns quälenden Verirrungen selbsttäuschend den Kopf in den Sand zu stecken. Schwarzseher aber setzen sich auf den Richterstuhl und brechen den Stab über der Jugend insgesamt. Sie bedenken nicht, daß unsere Nachkommen die ersten Jahrgänge einer neuen ungeahnten Zeit sind; sie, die Schwarzseher, stehen immer noch auf den Ruinen einer zum Untergang reif gewordenen Epoche; sie sind Flüchtlinge vor dem, was neue Horizonte emporsteigen läßt. Wir, die wir vom Schicksal hineingestellt worden sind in diese gewaltige Umwandlung der irdisch zu nennenden Dinge, wollen nicht mißtrauisch verneinend beiseite stehen. Wir wollen nicht schwarz sehen; im nächtlichen Dunkel verlören wir den Zug der uns anvertrauten Jugend. Ja – ich sehe vor mir die Scharen der jungen Menschen der Zukunft entgegenschreiten; ich glaube an das Gute in ihnen. Nennt mir eine Generation, von deren Weg nicht auch Strauchelnde aufzuheben waren? Und wir wollen fragen, wer die Steine gelegt haben mag, über die sie zu Boden fielen. Wir können der Antwort nicht entrinnen. Das ist unser Schicksal.